

## 26. SONNTAG IM JAHRESKREIS – B (ERNTEDANK)

Num 11,25-29; Jak 5,1-6; Mk 9,38-43.45.47-48

**Das Böse vor allem bei sich bekämpfen, das Gute überall stützen**

**K**ünstler arbeiten gerne mit Kontrasten, weil sie so auf wirksame Weise ihrer Botschaft Ausdruck verleihen können. Beim Kontrast kommen die Farben oder – in der literarischen Kunst – verschiedene Motive besonders zur Geltung. Es ist, als würden Kontraste sich gegenseitig mit einem besonderen Licht anleuchten.

**D**ie heutige Liturgie scheint auch reichlich mit dem Mittel des Kontrastes zu arbeiten. Im Evangelium sind es die eifrigen Jünger, in der ersten Lesung ist es Jósua, die jemanden bremsen wollen, weil er ohne Autorisierung Gutes tut. In der zweiten Lesung hören wir die harschen Vorwürfe des Apostels Jakobus gegenüber denen, die Böses tun und von niemanden daran gehindert werden. Es ist in der Tat leichter das Gute zu kritisieren als das Böse. Das kann nämlich gefährlich werden... Was können diese kontrastreichen Texte uns sagen, die wir heute Erntedank feiern?

**Z**uerst die erste Lesung. Was ist nun die Situation? Mose ist müde und erschöpft. Seine Aufgabe fordert ihn dermaßen heraus, dass er mit seinen Kräften am Ende ist. Warum? Weil er alles allein macht – alle, selbst die kleinsten Streitigkeiten im Volk muss er entscheiden, für jeden muss er Rede und Antwort stehen und auch die Sorgen rund um Versorgung werden ihm vorgebracht. Das wird ihm zu viel. Langsam begreift er, dass es auch anders geht.

Er nimmt die von Gott selbst vorgeschlagene Hilfe an: sieben Älteste aus dem Volk, die einen Teil seiner Verantwortung übernehmen. Mose bereitet eine Liste der Geeigneten vor, die dann mit ihm in den Offenbarungszelt eintreten. Dort empfangen sie den Geist Gottes und beginnen prophetisch zu reden (vgl. Num 11,25). Dies war ein äußeres Zeichen, eine Bestätigung von oben sozusagen – für Mose, aber auch für das Volk. Zwei von denen, die auf der Liste standen, sind aber nicht dabei im Offenbarungszelt. Wir wissen nicht warum, vielleicht hielten sie es nicht für so wichtig, vielleicht hat Mose ihr Fehlen übersehen, vielleicht waren sie im Volk nicht so akzeptiert wie die anderen. Wie dem auch sei: Auch sie empfangen den prophetischen Geist, auch sie hat also Gott für ihre Aufgabe bestätigt. Jósua hält es für gefährlich und meint, man müsse es ihnen verbieten. Mose ist dagegen: *Jemanden verbieten das Gute zu tun? Wenn noch dazu offensichtlich ist, dass es aus der Vollmacht Gottes geschieht? Nur weil sie im Zelt nicht dabei waren?*

Im Evangelium erleben wir eine ähnliche Situation. Es gibt jemanden, der in Jesu Namen Exorzismen vollzieht, worauf der Apostel Johannes – ähnlich wie Jósua – Jesus dazu bewegen will, es ihm zu verbieten, *weil er uns nicht nachfolgt* (vgl. Mk 9,38) – haben wir soeben im Evangelium gehört.

**Freilich, in dieser Denkweise finden wir auch ein gutes Stück Vorsicht, vielleicht sogar einen Weitblick: Wohin könnte es führen, wenn wir zulassen, dass jemand, der Jesus nicht einmal persönlich kennt, in seinem Namen auftritt? Würde das nicht Tür und Tor für Scharlatane öffnen, die dann Jesu Reputation ruinieren? Das alles sind berechnete Sorgen und in der ersten Zeit der Kirche wird diese Frage des Auftrags sehr virulent, sodass eine eindeutige Beauftragung – eine Weihe – stattfinden wird müssen, um wirklich im Namen Jesu handeln zu dürfen.**

Jetzt aber will Jesus seine Jünger darauf aufmerksam machen, **dass es auch außerhalb ihrer Gemeinschaft, außerhalb der klaren Beauftragung, Gutes gibt und dass sie das Gute – woher es auch kommt – nicht verhindern, sondern stützen und Synergien suchen sollten:** „*Wer nicht gegen uns ist, ist für uns*“ (Mk 9,40). An einer anderen Stelle sagt er freilich auch das Gegenteil: „*Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut*“ (Mt 12,30). Wir haben hier jetzt nicht die Zeit, um zu erklären, wie diese zwei Worte Jesu genau zueinander stehen. Für jetzt reicht es zu sehen, dass neben der Frage der klaren Beauftragung auch das Gute, das sich außerhalb der Grenzen der eigenen Gruppe befindet, gesehen und anerkannt werden muss.

**D**ann haben wir da auch noch die schroffen Worte des Apostel Jakobus, die heute, beim Erntedankfest, besonders starke Resonanz hervorrufen. Heute danken wir nämlich bewusst dafür, dass Gott uns Früchte der Erde und unserer Arbeit in reichlicher Fülle geschenkt hat, dass wir keinen Hunger zu fürchten brauchen, ja dass es uns gut geht. Und ausgerechnet da erklingt uns das mahnende Wort des Jakobus: „*Euer Reichtum verfault und eure Kleider sind von Motten zerfressen... Noch in den letzten Tagen habt ihr Schätze gesammelt... ihr habt auf Erden geschwelgt und geprasst...*“ (Jak 5,2.3.5). Was für ein Kontrast – unser Erntedank und dieses Wort!

Wenn wir genauer schauen, verstehen wir, **dass die Kritik des Apostels nicht einfach auf alle zielt, denen es gut geht, sondern vielmehr auf jene, die dafür Ungerechtigkeit in Kauf nehmen und dessen Reichtum aus Egoismus, aus Geiz, aus Gefühlslosigkeit und Ausbeutung hervorwächst:** „*Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, sind bis zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen*“ (Jak 5,4). Freilich, wir sind keine Ausbeuter und auch keine Neureichen, die über die Leichen gehen würden. Dennoch stellt uns das Wort Gottes heute, wo wir dafür danken, dass es uns gut geht, die Frage, ob wir für Ungerechtigkeit und Benützung von Menschen nicht stumpf geworden sind? Ob wir bei aller Sorge um sich selbst und das eigene Wohlergehen, die Armen nicht vergessen? Ob wir, die wir gesegnet sind, auch bewusst zum Segen für andere sein wollen?

**D**ie Kontraste, mit denen uns die heutige Liturgie konfrontiert, sind also keine billige Polemik und auch keine unterbelichtete Kritik am Wohlergehen von uns. **Es geht nicht darum, dass wir Schuldgefühle entwickeln. Vielmehr will uns die Liturgie heute in die Tiefe führen und unsere Horizonte weiten.**

Sie will, dass wir erkennen: **Ja, es gibt Gutes auch dort, wo wir es nicht erwarten und wo wir es uns nur schwer vorstellen können.** Und dieses Gute sollen wir nicht behindern, sondern anerkennen. Was für eine Botschaft für unsere Zeit der in sich verschlossenen Blasen, die auf Andersdenkende mit Groll herabschauen – egal von welcher Seite auch immer!

Weiter will uns die Liturgie begreifen lassen: Ja, wir sollen gegen das Böse kämpfen – aber nicht so sehr bei den anderen, wenn wir ihnen Vorträge halten und meinen, wir wüssten alles besser. **Das Böse sollen wir vor allem und zuallererst bei sich selbst bekämpfen und neutralisieren.** Dorthin führt uns das drastische Bild der abgeschlagenen Hand, das Jesus heute gebraucht. Es ist ein Bild für das Böse, das mit uns zusammengewachsen ist und das wir mutig ablegen sollten. Ja, wir, bei uns, bei mir... dort soll ich beginnen... Erst dann kann ich dem anderen ins Gewissen reden und ihn belehren. Erst nachdem ich mich von den Ausbeutungsstrukturen gänzlich befreit habe, erst wenn ich selber von ihnen keinen Nutzen habe, kann ich zum anklagenden Propheten der anderen werden.

Was jetzt also? Sollen wir verstummen und auf die Benennung von Ungerechtigkeit verzichten? Nein, auf keinen Fall! **Aber beginnen sollen wir immer bei einem ehrlichen, wahrheitsgetreuen Blick auf sich selbst.**

Und noch etwas soll diesem schonungslosen Blick vorausgehen: **Das Bewusstsein, dass ich gesegnet bin** – mit meinem Leben, mit meinem Glauben, mit meinen Mitmenschen, mit meiner Heimat, mit den Früchten der Erde, mit meinen Fähigkeiten und Talenten, besonders mit der Fähigkeit, das Gute vom Bösen zu erkennen und das Gute zu stärken – auch und besonders dort, wo ich es nicht erwartet habe.

**D**anken wir also Gott heute dafür, dass er uns segnet, dafür, dass es uns gut geht. Und bitten wir, dass wir stets den Mut haben, uns vom Bösen zu befreien – auch und vor allem von dem Bösen, das uns attraktiv erscheint – und das Gute, wo immer es auch erwächst, zu stützen.